

Das Leben Stalins [Isaak Deutscher]

Autor(en): **Kramer, Hugo**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **29 (1950)**

Heft 6

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

auch immer die Voraussetzung beglückender, schöpferischer Auseinandersetzung. Sie sind die Triebkräfte der menschlichen Entwicklung.

Es ist die sozialistische Aufgabe unserer Zeit, in den geistigen und wirtschaftlichen Verhältnissen dieses Jahrhunderts, die Voraussetzungen zu schaffen, daß die schöpferischen Kräfte der Menschen sich möglichst frei von äußeren Hemmungen entfalten können. Das ist der wirkliche Sinn des Ringens um die wirtschaftliche Besserstellung der breiten Massen des Volkes. Es geht letztlich nicht darum, daß sie es «auch gut» haben, sondern daß das Leben, das aus den Gefühlsbereichen des Menschen quillt, nicht erdrückt werde durch äußere Not, sondern sich in bereichernden und beglückenden Strömen ergieße.

HUGO KRAMER

Das Leben Stalins

An Stalin-Biographien ist eigentlich kein Mangel. Von *Trotzkis* leidenschaftlichem Anklagebuch gegen seinen erfolgreichen Rivalen über *Murphys* sachlich-gediegene Lebensbeschreibung des russischen Diktators bis hin zu der offiziellen Verherrlichungsliteratur, die vor allem für den inneren Gebrauch der Sowjetvölker bestimmt ist, scheint wirklich jeder Standpunkt, von dem aus man Stalins Persönlichkeit und Leistung betrachten kann, zu seinem Recht zu kommen. Und doch stellt die neue Stalin-Biographie von *Isaak Deutscher* (Stalin, A political biography. Oxford University Press 1949, 600 S.) einen Typus eigener Prägung dar, eine wahrscheinlich entscheidende Förderung unserer Einsicht in Wesen und Werk des Mannes, der das Gesicht der Welt, in der wir leben, in einem Grade bestimmt hat wie kaum ein zweiter Mensch dieser Zeit.

Die Bedeutung von Deutschers Buch ist, wie wir es sehen, eine doppelte. Hier liegt zum erstenmal eine wirklich wissenschaftliche Stalin-Biographie vor, hinter der eine außerordentliche, unmittelbar auf die Quellen zurückgehende Forscherarbeit steht – Deutscher ist gebürtiger Pole und hat jahrelang in Rußland gewelt, die von ihm geschilderten Ereignisse zum Teil selbst miterlebend –, eine Arbeit übrigens, deren Früchte uns in lebendiger, schöner, ja geistreicher Form dargeboten werden. Und hier finden wir zum zweiten, als Ausdruck eben der echten wissenschaftlichen Haltung des Verfassers, eine geschichtliche Würdigung Stalins, die sich in gleicher Weise frei hält von der vulgären Pauschalverdammung, welcher der Beherrscher der Sowjetunion in der westlichen Welt begegnet, wie von der blinden Totalverhimmelung, die ihm in der kommunistischen Welt zuteil wird.

Deutscher sucht seinen Helden vor allem einmal aus dessen Umwelt und Auftrag heraus zu *verstehen*. Er sieht ihn darum zunächst sehr scharf als den Sohn kaukasisch-asiatischer Leibeigener, der, aufgewachsen inmitten des Schmutzes und der Armut seiner Klasse, von Kind an in einer Lebensschule gehärtet wurde, die ihm an Bitterkeit, Demü-

tigung und Vergewaltigung wenig erspart und ihm auch über die Ausgebeuteten selbst jede Illusion genommen hat, wenn er sie jemals besaß. «Verstellung, Täuschung und Gewalt waren die Hauptwaffen der Unterdrückten, die im Dunkeln schmachteten», und auch Josef Dschugaschwili lernte schon frühzeitig, sich ihrer zu bedienen. Trotz seiner Erziehung in einem georgischen Priesterseminar ist er seinem Wesen nach alles andere als ein Intellektueller; er ist und bleibt zeitlebens ein Kind des einfachen Volkes, seine Sprache redend, seine Gefühle teilend, in seinen Begriffen denkend. Als Schreiber phantasielos und plump, als Redner höchst matt und mittelmäßig, als Denker wenig ursprünglich und selbständig, hatte er immer ein starkes Gefühl von Unterlegenheit gegenüber seinen begabteren Genossen, gegenüber einem Lenin, einem Trotzki, einem Bucharin und der ganzen Garde glänzender Theoretiker und Propagandisten, die, großenteils aus dem gebildeten Bürgertum herkommend, zum Sozialismus auf wesentlich andern Wegen geführt wurden als Dschugaschwili-Stalin, der die Atmosphäre der Leibeigenschaft so unmittelbar und schmerzlich eingeatmet hatte. Seine einzige literarische Leistung, die von größerer Originalität zeugt, war bezeichnenderweise eine Abhandlung über die Nationalitätenfrage, mit der er sich in der täglichen Agitation unter seinen kaukasischen Landsleuten praktisch auseinandergesetzt hatte, eine Schrift übrigens, die von Lenin nicht nur angeregt, sondern fast sicher auch sachlich und stilistisch überarbeitet worden war. Durch Denkart und Temperament frühzeitig zum Bolschewiken geworden, drang Stalin doch nie tiefer in die marxistische Theorie ein; seine wirkliche Stärke war immer die Praxis, die Organisations- und Verwaltungsarbeit, die Taktik der Bewegung, die politische Verwirklichung. Vorsichtig, schweigsam, beobachtend, im Besitz großer Geistesgegenwart, war er namentlich der ideale Untergrundarbeiter, so wie er auch der geborene Kommissionstechniker war, der es in der Manövrierung und Beherrschung der inneren Parteizirkel zur unübertroffenen Meisterschaft bringen und vorab auf diesem Wege zur schließlich nicht mehr bestrittenen Führerschaft aufsteigen sollte.

*

Es kann hier nicht der Ort sein, diesen Aufstieg Stalins aus dem Halbdunkel des kaukasischen Verschwörermilieus ins offene Licht einer mächtigen Volksbewegung und hinauf zu den Spitzen der Parteihierarchie bis zur Alleinherrschaft über das ganze riesige Sowjetreich an Hand von Deuschers Darstellung nachzuzeichnen. Ein paar skizzenhafte Hinweise, als Beitrag zum *Urteil* über die seltsame, ja rätselhafte Erscheinung, die Stalin bleibt, müssen genügen.

Seine Lobredner haben Stalin bereits eine führende Rolle in der bolschewistischen Oktoberrevolution zugeschrieben. Wie auch Deutscher zeigt, ist das Legende. Die Revolution war ganz entscheidend das Werk Lenins. Stalin hielt sich, seiner Natur und Gewohnheit gemäß, vorsichtig im Hintergrund, vermied jede Festlegung auf eine bestimmte Strategie und suchte meist einen mittleren Weg zwischen den sich bekämpfenden Extremen, stellte sich dann aber zuletzt als getreuer Gefolgsmann doch entschieden hinter Lenin, dessen geistiger Überlegenheit und intuitiver Urteilssicherheit er schon frühzeitig zu vertrauen gelernt hatte. Mit Hingebung und Erfolg widmete er sich insbesondere der innerparteilichen Organisationsarbeit und der Führung des Parteiorgans, des «Rabotschij Putij», wie die «Prawda» umbenannt worden war. Deutlicher schon hob sich Stalins Profil vom Hintergrund der Zeitereignisse im Interventions- und Bürgerkrieg ab, in der Periode des Kriegskommunismus und der Neuen Wirtschaftspolitik (NEP), während des russisch-polnischen Krieges und in den Anfängen des Kampfes gegen die innerparteiliche

Opposition. Denn nun hatte ja bereits jene Entwicklung zum organisierten Terror und zum zentralisierten Totalstaat eingesetzt, die sich in der Folge immer konsequenter durchsetzen und von Stalin ihr eigentliches Gepräge erhalten sollte. «Die Partei», so bemerkt Deutscher, «stand im Begriff, sich allmählich in eine bürokratische Maschine zu verwandeln . . . Um die Revolution zu retten, hörte die Partei auf, eine freie Vereinigung unabhängiger, kritisch gesinnter und mutiger Revolutionäre zu sein . . . Diejenigen, welche die Hebel der Maschine bedienten und am engsten mit ihr verbunden waren, diejenigen, deren ganzem Herkommen und Temperament die neue bürokratische Einstellung am meisten entsprach, wurden von selbst die Führer der neuen Ära. Der Verwaltungsmann fing an, den Ideologen zu verdrängen, der Bürokrat und Komiteemann schaltete den Idealisten aus. Wer konnte durch diese Entwicklung stärker begünstigt werden und wer sie selber stärker begünstigen als Stalin, der Komiteemann par excellence, der großgeschriebene Komiteemann?»

In der Tat, jetzt kam Stalins entscheidende Gelegenheit. Lenin suchte noch im letzten Augenblick, schon dem Tode nahe, Stalin aus dem Generalsekretariat der Partei zu entfernen. Vergebens. Stalin hatte sich in dieser Schlüsselstellung bereits viel zu stark verschanzt und auch seine Kollegen im Politbüro, vor allem Sinowjew, Kamenew und Trotzki, schon so hoffnungslos überspielt, daß nach des Meisters Hinschied (21. Januar 1924) die Führung von Partei und Staat immer eindeutiger in seine Hände überging. Das wurde vollends klar, als Stalin im Frühjahr 1925, nach langem Ringen mit seinen Gegnern, vor allem mit Trotzki, seinem intimsten Feind, am 14. Parteitag jene große Wendung durchsetzte, deren Bedeutung für die Geschichte der Sowjetunion kaum übertrieben werden kann: die Wendung von der Erwartung und Förderung der Weltrevolution zur planmäßigen Durchführung der «Revolution in *einem* Lande». Drei Umstände ermöglichten den Sieg der erstaunlichen neuen Lehre des Nichttheoretikers Stalin: das Steckenbleiben aller Anläufe zur Revolution im außerrussischen Europa und in Asien, das elementare Verlangen des Sowjetvolkes nach einer langen Zeit ruhiger Entwicklung und die mächtige Steigerung seines Selbstbewußtseins, die aus dem Appell an seine eigene Kraft für die Vollendung der sozialistischen Revolution floß. «Erschöpft und enttäuscht zog sich das bolschewistische Rußland in sein nationales Gehäuse zurück, die wunden Augen auf das Bild vom Sozialismus in *einem* Lande heftend» (Deutscher). Und wieder war es Stalin, der Halbasiate, der, ungleich den westlich geschulten ehemaligen Emigranten des Bolschewismus, das Ausland nur von einigen flüchtigen Besuchen in Stockholm, London und Wien her kannte, wieder war es Stalin, der dazu berufen war, die neue Ära einzuleiten und die zweite russische Revolution durchzuführen, die in Umfang und Tiefgang die erste noch übertraf und dem Sowjetstaat ein völlig verändertes Gesicht geben sollte.

*

Stalin handelte dabei keineswegs nach einem vorgefaßten Plan. Er handelte unter dem übermächtigen Zwang der Umstände, vor allem unter der Drohung einer furchtbaren Hungersnot, die in den Jahren 1928 und 1929 heraufzog und ihn immer weiter vorwärts peitschte, wollte er nicht die Sowjetunion und die sozialistische Revolution überhaupt zugrunde gehen sehen. Das Ergebnis war, daß mehr als hundert Millionen Bauern ihre primitiven Kleingüter verlassen mußten und in kollektiven Großgütern mit moderner Agrartechnik zusammengefaßt wurden, daß sich Rußland, auf Grund des ersten, wahrhaft gigantischen Experimentes einer geplanten Wirtschaft, reißend schnell industriali-

sierte, daß ein ganzes Volk lesen und schreiben lernte und Zugang zu höherer Bildung fand, aber auch daß mindestens eine Generation Russen jede persönliche und politische Freiheit verlor. Die Industrie- und Agrarrevolution, die sich in jenen Jahren in der Sowjetunion vollzog, wurde mit unsäglichen Leiden und Opfern erkaufte, ähnlich der freilich auf einen viel längeren Zeitraum ausgedehnten industriellen Revolution in England, die nach Marx «aus allen Poren von Blut und Schmutz troff.» «Und doch», so fügt Deutscher bei, «bezeichnete die industrielle Revolution in England einen gewaltigen Fortschritt in der Geschichte der Menschheit. Sie eröffnete eine neue und nicht hoffnungsleere Kulturepoche. Stalins industrielle Revolution kann das gleiche Verdienst für sich in Anspruch nehmen.»

Mitte der dreißiger Jahre begann «das dunkelste Kapitel in Stalins Laufbahn: die Reihe der Säuberungsprozesse, mit denen er fast die ganze alte Garde des Bolschewismus vernichtete». Aber auch in der Beschreibung dieser blutigen Operation bleibt Deutscher seiner wissenschaftlichen Methode treu. «Es ist», so stellt er fest, «nicht nötig, anzunehmen, daß er (Stalin) aus bloßer Grausamkeit oder Machtgier handelte. Man darf ihm das zweifelhafte Zutrauen schenken, daß er in der ehrlichen Überzeugung handelte, mit seinem Vorgehen den Interessen der Revolution gedient und diese Interessen allein richtig gedeutet zu haben.» Die große «Säuberung» von 1936/37 stand eben bereits im Schatten des von Hitler-Deutschland her drohenden Krieges, und Stalin hatte nur zu viel Grund, zu argwöhnen, «daß der Westen die Wiederbelebung des deutschen Militarismus nicht nur gewähren lasse, sondern ihn sogar noch gegen Rußland aufhetze». Es darf auch nicht vergessen werden, daß, wie Deutscher ebenfalls feststellt, auch nach allen nichtstalinistischen Quellen die Führer der Roten Armee tatsächlich einen Staatsstreich planten, wenn auch nicht in Verbindung mit einer auswärtigen Macht.

Wie dem aber auch sei, die moralischen Verheerungen der Säuberungszeit waren erschreckend. Rußland wurde wieder recht eigentlich zum Terror- und Polizeistaat. «Das besiegte zaristische Rußland zwang dem siegreichen Bolschewismus seine eigenen Normen und Methoden auf», und am ausgesprochensten verkörperte sich dieses Paradox in Stalin. All die spontanen Antriebe des Sowjetorganismus waren erstorben; die Revolution wurde nunmehr ausschließlich *oben* geplant und von oben her diktiert, im Einklang mit dem tiefgewurzelten Pessimismus, den namentlich Stalin in seiner Beurteilung der menschlichen Natur und ihrer Fähigkeit zu freier Selbstbestimmung bekundete. Ein widerlicher Stalinkult wurde planmäßig hochgezüchtet. Das geistige Leben des ganzen Landes formte sich nach dem Bild und Gleichnis des «Führers und Lehrers der Nation»; «Stalins persönlicher Stil wurde sozusagen Rußlands Nationalstil». Und doch, so betont Deutscher immer wieder, hob das traditionalistische und despotische Element in Stalin nicht einfach das revolutionäre Element auf. «Die Vergangenheit verdrängte nicht die Revolution. Sie drückte vielmehr nur ihre eigene Form einem neuen gesellschaftlichen Wesensgehalt auf... Er (Stalin) ‚baute den Sozialismus auf‘, und auch seine Gegner, so sehr sie seine Selbstherrschaft verurteilten, gaben zu, daß die meisten seiner wirtschaftlichen Reformen für den Sozialismus tatsächlich lebensnotwendig waren. Die Rache der Vergangenheit traf somit nicht sein soziales Programm, sondern seine Regierungstechnik.»

*

Die höchste Rechtfertigung von Stalins Innenpolitik sehen ihre Träger und Verteidiger in der Bewährung der Sowjetunion während der entsetzlichen Prüfungszeit des zweiten Weltkrieges. Der Vorgeschichte des Krieges und der gesamten Außenpolitik der

Sowjetunion widmet Deutscher einige besonders aufschlußreiche Kapitel seines Werkes. Dabei wird aufs neue klar, wie entscheidend wichtig Stalins Politik der «Revolution in einem Land» auch für die Gestaltung der auswärtigen Beziehungen Rußlands wurde. Trotz allen Resten der weltrevolutionären Ideologie und trotz der Existenz und Tätigkeit der Komintern hielt Stalin – das ist Deutschers sorgfältig ausgearbeitete These – klar bewußt und unerschütterlich daran fest, daß der innere Auf- und Ausbau des Sowjetstaates dessen «friedliche Isolierung» gegen außen zur Bedingung habe. «Von Stalins Gesichtspunkt aus wäre es äußerster Wahwitz gewesen, die Substanz des Sozialismus in einem Lande zugunsten des Schattens einer Revolution im Auslande zu gefährden.» Die Sicherung des sozialistischen Aufbaus vor äußeren Störungen und neuen Angriffen kapitalistisch-imperialistischer Mächte war das unverrückt festgehaltene Ziel der sowjetischen Außenpolitik, wenn auch die daraufhin eingeschlagenen Wege mannigfaltig waren und zuweilen gewunden, ja widerspruchsvoll erschienen und die Rücksicht auf die Stimmung in der eigenen Partei Stalin zu allerlei Zugeständnissen veranlaßte, die ihn nicht nur im Ausland, sondern auch in Rußland selbst in den Geruch der Zweideutigkeit und sogar Doppelzüngigkeit brachten.

Wesen und Bedeutung des deutschen Nazismus zuerst verhängnisvoll verkennend, ging Stalin ursprünglich vor allem darauf aus, die Sowjetunion ganz außerhalb der internationalen Machtkämpfe und Koalitionen zu halten. Je näher aber die Gefahr eines deutschen Angriffskrieges rückte, desto mehr mußte sich die russische Außenpolitik auf die Herstellung einer Front kollektiver Abwehr gegen den Eroberungsdrang des Dritten Reiches und auf die Ermutigung einer Zusammenarbeit der kommunistischen Parteien Westeuropas mit den demokratischen Kräften konzentrieren. Man weiß, daß dieser Kurs nicht nur an der gegenrevolutionären Beschwichtigungspolitik der Westmächte gegenüber Hitler scheiterte, dessen Ausdehnungsstreben sie nach dem Osten abzulenken suchten, sondern auch an der Weigerung Polens, der baltischen Staaten, Rumäniens usw., mit der Sowjetunion politisch und militärisch zusammenzuarbeiten. Erst jetzt und nachdem ein letzter Versuch Moskaus, zu einem Militärbündnis mit Frankreich und England gegen Hitler zu gelangen, vergeblich geblieben war, entschloß sich Stalin, Rußlands Sicherung ausschließlich in die eigene Hand zu nehmen, ohne jede Rücksicht auf die Westmächte und auf die antifaschistische Ideologie. Der russisch-deutsche Pakt vom Spätsommer 1939 hatte tatsächlich ein doppeltes Ziel: zu verhindern, daß der gefürchtete Bund der kapitalistischen Westmächte mit Deutschland gegen den gemeinsamen Feind im Osten doch noch zustande komme, und Zeit und Raum zu gewinnen für die Verteidigung der Sowjetunion gegen den auf alle Fälle erwarteten Angriff des Dritten Reiches – sei es auch um den Preis einer schweren Diskreditierung der ganzen Sowjetpolitik und einer Verkennerung ihrer wirklichen Beweggründe und Absichten von seiten der Weltmeinung.

In Deutschers Augen war diese «realpolitische» Rechnung Stalins eine verhängnisvolle Fehlspekulation, und wir selbst sehen die Dinge nicht anders an. Ein ferneres Zusammenspiel der Westmächte mit Hitler war im Grunde schon nach dem Einzug der deutschen Truppen in Prag unmöglich geworden. Und wenn schon die Sowjetunion durch den Nichtangriffsvertrag Zeit gewann, so erst recht Deutschland. Ostpolen aber, das sich die Sowjetunion als strategisches Vorfeld für die künftige Verteidigung ihrer Kerngebiete gesichert hatte, wurde von den deutschen Armeen im Sommer 1941 ebenso schnell überannt wie die baltischen Länder, die sich Rußland inzwischen gleichfalls einverleibt hatte. Was blieb, das war eine folgenschwere Erschütterung der moralischen Stellung der Sowjet-

union und eine heillose Verwirrung in den Kommunistischen Parteien Westeuropas, die auf die Abwehr des nazistischen Raubzuges geradezu defaitistisch wirkte.

Auf Stalins Leistung im Kriege, der dann auch über Rußland früher hereinbrach, als er angenommen hatte, kann hier nicht mehr eingetreten werden. Sie erscheint in Deutscher Darstellung gewaltig und heroisch, vergleichbar höchstens der ähnlich garteten Kriegsleistung Churchills, wenn schon der Zoll an «Blut, Schweiß und Tränen», den der Sieg von England forderte, in keinem Verhältnis zu den unermesslichen Opfern steht, die Rußland und sein Volk der gemeinsamen Sache darbringen mußte. Stalins Anteil an der Formung der sowjetischen Nachkriegspolitik wird von seinem Biographen selbst nur mehr in den Anfängen erörtert. Beschränken wir uns darum auf zwei knappe Feststellungen, nämlich erstens, daß ganz Osteuropa und der Balkan, ausgenommen Griechenland, in Teheran und Jalta der Sowjetunion ausdrücklich als *ihr* Einflußgebiet zugesprochen wurde; und zweitens, daß die Sowjetunion sich nicht nur die militärische und politische Sicherung dieses Raumes gegen antisowjetische Unternehmungen von innen wie von außen her angelegen sein ließ, sondern ihn auch wirtschaftlich mit ihren Kernlanden zu verbinden trachtete. «Zweifellos», so meint Deutscher, «der Stalin von 1945/46 war nicht mehr ganz der gleiche Stalin, den wir 1925 und 1935 gekannt hatten. Der Strom der Ereignisse hatte ihn von einer Stellung weggeführt, die, wie er behauptete und wie es auch tatsächlich der Fall war, in besonderem Maße ihm eigen war. Aber er führte ihn doch nicht zu seinem Ausgangspunkt zurück, zu der Vorstellung von der Weltrevolution, die er einst mit Lenin und Trotzki geteilt hatte. Stalin ersetzte nunmehr seinen Sozialismus in *einem* Lande durch etwas, das man ‚Sozialismus in *einer Zone*‘ heißen könnte.» Was sich innerhalb des russischen Einflußkreises zutrug, das war, wie Deutscher sich ausdrückt, «halb Eroberung und halb Revolution». Es war wiederum eine *kommandierte* Revolution, eine von oben und – dies ist das Neue – von außen her vollzogene Revolution, ähnlich derjenigen, die einst Napoleon in den Nachbarländern Frankreichs vollzogen hatte. «Die Sozialordnung Osteuropas war ebensowenig lebensfähig wie die Feudalordnung im Rheinland zu Napoleons Zeiten, aber die revolutionären Kräfte, die sich gegen den zeitwidrigen Zustand erhoben, waren zu schwach, um ihn zu beseitigen; darum verschmolzen Eroberung und Revolution zu einer Bewegung, die zugleich fortschrittlich und rückschrittlich war und schließlich den ganzen Gesellschaftsbau umwälzte.»

Und das ist nun überhaupt das Schlußurteil, das Deutscher über Stalin fällt: Er gehört «zu der Familie der *großen revolutionären Despoten*, der auch Cromwell, Robespierre und Napoleon angehören», wobei jedem der drei Worte die gleiche Tonstärke zukommt. Deutscher lehnt darum die Gleichsetzung Stalins mit Hitler entschieden ab, so groß auch für den oberflächlichen Blick die Ähnlichkeit zwischen beiden sein mag. Hitler, so legt er im einzelnen dar, war der Führer einer unfruchtbaren Gegenrevolution; er hob sein Volk nicht über den Stand hinaus, den es schon vor seiner Machtergreifung erreicht hatte, ja er warf es auf den meisten Gebieten sogar schrecklich weit zurück. «Stalin ist der Führer wie der Ausbeuter einer tragischen, widerspruchsvollen, aber schöpferischen Revolution gewesen. Wie Cromwell, Robespierre und Napoleon begann er als Diener eines aufständischen Volkes und machte sich zu seinem Herrn... Der bessere Teil von Stalins Werk wird ihn ebenso sicher überdauern, wie die besseren Teile des Werkes von Cromwell und Napoleon sie überdauert haben. Aber um es in die Zukunft hinein zu retten und um ihm seinen vollen Wert zu geben, wird die Geschichte

Stalins Werk ebenso gründlich läutern und umformen müssen, wie sie einst das Werk der englischen Revolution nach Cromwell und der französischen nach Napoleon läutern und umformen mußte.»

ALFRED JOACHIM FISCHER

Niedergang einer Partei

Der norwegische Kommunismus

Viele Anzeichen deuten daraufhin, daß Norwegens Kommunistische Partei nach längerer Kampfpause in die Offensive zurückkehren wird. Rein propagandistisch hat sie wieder bessere Chancen. Die Regierung Gerhardsen mußte zur Ausbalancierung des Nationalbudgets eine während der ganzen Nachkriegszeit durchgeführte Subventionspolitik aufgeben. Als Folge schnellen fast alle Preise in die Höhe. Man schätzt die Mehrausgaben für eine Familie von sechs Köpfen auf 540 Kronen jährlich. Bei dieser Schätzung handelt es sich um Norweger mit Durchschnittsbedürfnissen. Parallel laufen Forderungen um höhere Löhne nach langem Stillstand. Die Kommunisten werden diese wirtschaftlichen Schwierigkeiten zweifellos ausnutzen und hinsichtlich ihrer Konsequenzen übertreiben, denn tatsächlich sind sie von jeder Katastrophe weit entfernt. Wer «Friheten», das kommunistische Zentralorgan, oder den Narviker Ableger «Norlands Arbeiderblad» verfolgt, weiß bereits, mit welchen Parolen gearbeitet wird. «Das sind die Folgen der Marshallpolitik», heißt ein Schlagwort, «wie gut könnten wir bei geringeren Militärausgaben leben», heißt das andere. Dem Norweger wird vorgerechnet, daß ihn heute seine Streitkräfte zehnmal mehr kosten als 1940.

Zum Verständnis der sozialistischen und kommunistischen Positionen sowie des gegenseitigen Kräftespiels ist ein Rückblick auf die Entwicklung der norwegischen Arbeiterbewegung erforderlich. Ihre Wurzeln waren weit radikaler als in Schweden und Dänemark. Einar Gerhardsen, heute gemäßigter Arbeiter-Ministerpräsident, gehörte einstmals zu jenen Männern, die vor König Haakons Palast um bessere Löhne demonstrierten. Interessanterweise kam dieser Radikalismus an erster Stelle aus der mächtig um sich greifenden Gewerkschaftsopposition, die sich zur Mehrheit entwickelte. Zentralfigur war Martin Tranmael, ein unvergessener Name.

Wenngleich Tranmael und seine politischen Freunde von vorneherein Moskauer Prinzipien nicht unbedingt anerkannten, ließen sie sich doch durch die russische Revolution tief beeindruckt. Während sich die schwedische und dänische Sozialdemokratie von der Dritten Internationale fernhielten, wurde ihr die norwegische angeschlossen. Im Gegensatz zum übrigen Europa erfolgte hier die erste Spaltung nicht nach links, sondern nach rechts hin. Gemäßigte Elemente — eine Minderheit — verließen die zahlenmäßig schon recht beachtliche Arbeiterpartei. 1921 konstituierten sie sich als «Sozialdemokratische Partei».

Zwei Jahre später kam es zum Austritt von Norwegens Arbeiterpartei aus der Dritten Internationale. Der maßgebende Kreis um Martin Tranmael hielt ein längeres Verweilen